



Vijay Iyer bestätigt mit seinem Album *Historicity* (ACT) seinen Status als Szene-Protagonist von morgen.



Intellektueller Shootingstar

*Der indischstämmige US-Pianist **Vijay Iyer** vereint in seiner Musik strukturelle Logik mit sinnlichem Appeal.*

Spätestens seit er 2006 in der Kritikerumfrage des Chicagoer Magazins *Downbeat* zum Newcomer des Jahres gekürt wurde, ist er den Geheimtipp-Status los: Seither wird Vijay Iyer ganz offiziell als eine der eigenständigsten neuen Stimmen des transatlantischen Jazz bezeichnet. Zu Recht.

„Als Künstler, der sein Menschsein in das Spiel einbringt, bemerkte ich, dass ich meine indische Herkunft nicht verleugnen konnte. Wobei meine musikalische Beschäftigung mit indischer Musik nur dazu dient, meine eigenen Fragen zu beantworten, und vielleicht auch, weitere Fragen zu finden. Denn das ist es, was Kunst tun muss: Fragen stellen“, so formuliert der 1971 als Kind indischer Einwanderer in Rochester, New York, geborene Iyer, sein Credo. Und der promovierte Musikwissenschaftler und autodidaktisch geschulte Pianist und Komponist, der in den Bands von Steve Coleman, Roscoe

Mitchell und Wadada Leo Smith gereift ist, deutet damit auch gleich eine seiner Inspirationsquellen an: Klassische südindische Musik, vor allem deren hochkomplexe, in Tala-Zyklen ablaufende Rhythmik. Indem Iyer verschiedene metrische Einheiten mit mathematischer Präzision übereinanderschichtet, konstruiert er raffinierte polyrhythmische Strukturen, die in der Improvisation frei paraphrasiert werden. Das ergibt Musik, die alle Exotismen vermeidet und gleichzeitig doch als kraftvolle neue Farbe, als hochindividuelle Signatur wahrgenommen wird.

Iyer praktiziert sie in der Kollaboration mit HipHop-Poet Mike Ladd wie auch im Duo „Raw Materials“ mit dem gleichfalls indischstämmigen Altsaxofonisten Rudresh Mahanthappa. Und neuerdings vor allem im Trio, mit dem er 2009 die CD *Historicity* vorgelegt hat. Iyer versteht die Geschichtlichkeit des Materials als Antriebsmoment,

als Stimulus für den Dialog zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Wobei er einerseits die von Wynton Marsalis betriebene Kanonisierung der Jazztradition durch ungewöhnliche Repertoire-Auswahl auf seine, unpuristische Weise fortschreibt und Musik der verstorbenen Avantgarde-Jazz-Veteranen Andrew Hill und Julius Hemphill – nebst Stücken von Stevie Wonder und Leonard Bernstein – in seinen persönlichen, von Stephan Crump (Bass) und Marcus Gilmore (Schlagzeug) akzenturierten Klangkosmos übersetzt. Andererseits stellt Iyer in den Eigenkompositionen ein völlig neues, kluges wie sinnliches Trio-Konzept vor: Er verzichtet auf Themenmelodien und -akkorde, stattdessen übernehmen Rhythmen und Grooves die Rolle formaler Orientierungspunkte. Rhythmen, die sich im Interplay des Trios fortwährend neu überlagern und so kontinuierlich weiterentwickeln, dabei immer wieder in anderer Gestalt – einmal funky, einmal Reggae-orientiert – große Sogwirkung entfalten. Iyer, Crump und Gilmore spielen eng ineinander verzahnte Texturen, in denen die Funktionen von Solo und Begleitung verschwimmen. Nur selten faltet Iyer die Struktur melodisch auf und gibt etwa einer amüsant dekonstruierten Version von Fats Wallers altem Standard „Ain’t Misbehavin“ Raum – so zu hören im April 2010 im Porgy & Bess in Wien. Im Prinzip scheinen hier an Klavier, Bass und Schlagzeug freilich drei Perkussionisten am Werk zu sein. Vijay Iyer – den Namen dieses Mannes sollte man sich merken. **B**

Andreas Felber